

**Schlags**, Willibrord. Kinder der Heiligen, Erwägungen über die Ehe und das sechste Gebot. Trier 1917, Petrus-Verlag, zwei Ausgaben (40) billige Ausgabe für Parteibezüge: 50 Pfg., Geschenkausgabe auf ff. Büttenpapier mit farbigen Leisten M. 2.—.

**Schuler**, Bernhard. Wegweiser zu einem guten Tod. Nach Kardinal Bellarmin. München 1916, J. Pfeiffer (D. Hafner).

**Schuler**, Bernhard. Alles für Jesus. Der leichteste Weg zur Liebe Gottes. Nach P. Fr. W. Faber. München, J. Pfeiffer (D. Hafner).

**Schuler**, Bernhard. Die Nachfolge Christi des Thomas v. Kempen in gefürzter Form. München 1917, J. Pfeiffer (D. Hafner). Geb. 60 Pfg.

**St. Joseph-Büchlein**. Der kleine Monat des heiligen Joseph in Betrachtungen. 8. Aufl., J. Pfeiffer (D. Hafner), München, Herzogspitalstr. 6.

**Thill**, E. Mariandachtsbüchlein. Betrachtungen über das Leben der Gottesmutter für den Maimonat. 3. Auflage. Warendorf i. Westf., J. Schnell'sche Buchhandlung.

**Wig-Obertin und Soewen**. Die Psalmen. Bad Nassau-Lahn 1916. Verlag der Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur.

## Kriegs-Literatur.

**Hermenegild**, P. Gib uns bald den ersehnten Frieden! 3. Auflage. München, J. Pfeiffer (D. Hafner). 20 Pfg.

**Jünemann**, Igna Maria. Unsere Gemeinden und der Krieg. Sekretariat Sozialer Studentenarbeit.

**Knor**, Joh. B. Bestunde vor dem Allerheiligsten für das Heil des Vaterlandes. Herausgegeben nach P. J. Walser O. S. B. (45) Dülmen i. W., A. Baumannsche Buchhandlung. 10 Pfg.

**Kommunionandacht** in Kriegszeiten. München, Pfeiffer (D. Hafner).

**Kreuzwegandacht** zur Kriegszeit. München, Pfeiffer (D. Hafner).

**Der**, Sebastian v. Ohne Furcht und Tadel. Ein Wort von einem alten Kameraden an unsere jungen Offiziere. 12° (VIII u. 80) Freiburg 1917, Herbersche Verlagshandlung. In Pappband M. 1.—.

**Paagés**, Helene. Soldaten Christi auf dem Schlachtfeld und in der Heimat. Ein Büchlein für Eristkommunikanten. Mit drei Vollbildern. 8° (80) Dülmen i. W., Verlag der A. Baumannschen Buchhandlung. Kart. M. —.75, geb. M. 1.—. (Mit 20 Prozent Steuerzuschlag.)

**Stelzle**, Josef. Sie leben. Ansprachen dem Gedächtnis der Gefallenen gewidmet. München 1917, Lentnersche Buchhandlung (E. Stabl). M. 1.20.

**Swoboda**, Dr. Heinrich. Die Seelsorge nach dem Kriege. 8° (24) mit farbigem Umschlag. In Kommissions-Verlag von Anton Pustet in Salzburg. Ladenpreis 60 h = 50 Pfg.

**Waldner**, P. Sebastian. Priesterwalten im Weltkrieg. Prag 1916, „Bonifatia“. 16' (160) 70 h.

## Kirchliche Zeitläufe.

Von Msgr. Dr. M. Hiptmair in Linz.

1. Friedensangebot und Ablehnung. Sühne und unentwirrbarer Knoten. Taub gegen die Stimme der Päpste. Selbstzerfleischung. Die Kirche hat nicht versagt. Pius IX. und Leo XIII. prophezeiten die kommenden Katastrophen. Nur keine katholischen Prinzipien. Für die Politik ist das Christentum unfruchtbar. Benedikt XV. und die Bereitschaft für die Zukunft. Kongreß in Zürich. Vatikan und Entente. Msgr. Gerlach. — 2. Der Finger Gottes und Rußland. —

3. Präliminien zum Reformationsest.

1. Das Friedensangebot der Mittelmächte vom 12. Dezember v. J. war von keinem Erfolg gekrönt. Die Feinde mußten die Annahme

desselben ablehnen, weil sie ohne Zweifel der Ueberzeugung waren, daß in der Annahme eine Anerkennung ihrer ungünstigeren Kriegslage eingestanden würde, wenn nicht gar das Bekenntnis darin läge, die Antragsteller seien die Sieger und sie selbst die Besiegten. Eine solche Anerkennung müßte ihren Stolz auf das tiefste verletzen, mit ihrem Interesse in Widerspruch stehen, die feierlich verkündeten Kriegsziele vereiteln und endlich auch die so entschieden genährte Hoffnung auf einen allgemeinen glänzenden Umschwung begraben. So entschlossen sie sich alle zur folgenschweren Ablehnung des ehrlich gemeinten Antrages und nahmen die ungeheure Blutschuld auf ihr machiavellistisches Gewissen. Der Richterspruch der Geschichte wird einmal von furchtbarer Schwere sein, und das unschuldig vergossene Blut Abels in millionenfacher Vielfältigung wird zum Himmel schreien. Wenn unter den Hufen der Rosse Attilas kein Gras mehr wuchs, so ist jetzt gewiß, daß die neuerdings entfesselte Kriegswut zu Wasser und zu Land noch entsetzlichere Verheerungen anrichten wird. Freilich gedenken wir dabei der ernstesten Worte des Heiligen Vaters an den römischen Adel, die lauten: „Wir sind der festen Ueberzeugung, daß, gleichwie diese schreckliche Geißel des Krieges durch die Bosheit der Menschen hervorgerufen worden, sie auch nicht eher aufhören wird, als die Menschen der göttlichen Gerechtigkeit die gebührende Sühne für ihre Schlechtigkeit geleistet haben.“ Auch das läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die von den Mächten befolgte Politik den Knoten so geschürzt und den Knäuel derart verwickelt habe, daß eine friedliche Lösung und Entwirrung fast zur Unmöglichkeit geworden, so lange nicht eine Partei oder gar beide vollends zu Boden gestreckt sind.

Dieser eigentümlichen Lage dürfte man es auch zuschreiben, warum der Heilige Vater, dessen ganzes Sinnen und Trachten auf den Frieden hinzielt, nicht unmittelbar der Friedenspartei sich anschließen kann, sondern seinen Weg erhaben über alle Kriegsführenden nehmen muß. In dieser so auffallenden Erscheinung muß wohl eine deutliche Nemesis der Geschichte, oder vielmehr eine augenfällige Fügung der göttlichen Vorsehung erkannt werden. Die Machthaber und führenden Kreise der großen Welt haben, seit wir denken, den Mahnungen und Warnungen der Päpste wenig oder gar kein Gehör geschenkt, so daß die Stimme eines Pius IX. und Leo XIII. der Stimme des Rufenden in der Wüste glich. Wie die großen Propheten des Alten Testaments haben diese zwei Päpste aufmerksam gemacht auf die Gefahren, welche aus den herrschenden Grundsätzen der Politik für die Staaten und Völker entstehen werden, wenn man nicht rechtzeitig sie aufgibt, aber es war umsonst. Jetzt sind die Gefahren da, jetzt sind im Weltkrieg die Katastrophen hereingebrochen in nicht geahnter Furchtbarkeit, und auch jetzt findet die Stimme eines Papstes kein Gehör, die so eindringliche Friedensstimme Benedikts XV., sie findet kein erfolgreiches Gehör gegen die mächtige Sehnsucht und den heißen Willen der

ganzen Menschheit, sicherlich auch gegen den Willen der maßgebenden Regierungen selbst. Man möchte ihr Gehör schenken, aber man kann, man darf nicht. Wer einst nicht hören wollte, der muß jetzt fühlen. Das ist die Nemesis, das die empfindlichste Strafe. Die Völker müssen gegen ihren Willen sich zerfleischen und unermessliche Werte vernichten, auf die sie ihren ganzen Stolz setzten. *Peccatum miseros facit populos*. Der Weltkatastrophe ging die Weltfünde voraus. Wer denkt da nicht an das tragische Schicksal der Stadt Jerusalem, die auch nicht verstand, was ihr zum Frieden diente und es so bitter büßen mußte?

Vor nicht gar langer Zeit begegnete uns in einem nichtkatholischen Blatte die Bemerkung, daß die Kirchen versagt hätten, indem sie auf das über Europa heraufsteigende Ungewitter nicht frühzeitig genug aufmerksam gemacht hätten. Wir kennen nur eine Kirche, die katholische Kirche, und diese hat wahrlich nicht versagt, wie wir soeben angedeutet haben. Aber es dürfte nicht überflüssig sein, noch bestimmter darauf hinzuweisen. Wohl kein Papst hat jemals so oft und so energisch den sich vorbereitenden Umsturz und den herannahenden Kampf aller gegen alle vorausgesagt wie Pius IX. Als die subalpinische Regierung die Bahn der Revolution und der Beraubung ihrer Nachbarstaaten mit Zustimmung und Hilfe einiger Mächte betreten, rief er allen in seiner Allocution vom 28. September 1860 zu, daß in Zukunft keine Festigkeit und Sicherheit eines Rechtes mehr bestehen könne, wenn dieser Gewaltakt, diese Verletzung des Völkerrechtes unterstützt oder auch nur geduldet werde; er erinnerte bei verschiedenen Gelegenheiten die Regierungen an das „Heute mir und morgen dir“; er charakterisierte die Schädlichkeit des übertriebenen Nationalitätenprinzips, die Verwerflichkeit des sogenannten Rechtes des Stärkeren, der widerrechtlich vollendeten Tatsachen und des Nichtinterventionsprinzipes; er schwieg nicht zum Bruche der feierlichen Verträge, und auch nicht darüber, was für Folgen es haben werde, wenn kein Vertrag mehr heilig sei; er wies hin auf das rollende Steinchen, das sich aus den verkehrten Prinzipien lösen werde, um die tönernen Füße der von Gott getrennten Staatsgewalt zu zertrümmern; er hielt es für die höchste Pflicht seines Amtes, den Abgrund zu zeigen, in den die menschliche Gesellschaft durch die Verweltlichung der Ehe, durch die Entchristlichung der Schulen, durch die verschiedenen widerchristlichen Grundsätze des Pseudoliberalismus hineingeführt werde. Pius wußte, daß die jeweilig von der Welt aufgestellten Grundsätze nur Vorwände, Manöver zur Täuschung seien, daß man sie wie Faschingsmasken und Larven nehme und je nach Bedarf vor das Gesicht stecke und wechsle, deshalb hielt er es für notwendig, im sogenannten Syllabus eine Zusammenstellung der gefährlichsten Zeitirrtümer zu veranlassen und sie der amtlichen Beurteilung zu unterwerfen. Wir kennen das Schicksal dieses großen, historischen Dokumentes. Wie von einer Tarantel gestochen, schnellte

die Welt empor. Man nannte den Syllabus einen Spottbrief an die Menschheit, einen Hohn auf die Zivilisation und das so hoch erleuchtete Zeitalter, einen Schlag auf den Fortschritt, einen Rückschritt in das Mittelalter. Seither zählt er zu den Schlagworten, die unverstanden und gedankenlos gegen Kirche und Papst im Gebrauche sind. Die Kundgebungen Pius' IX. waren in der Regel Gelegenheitskundgebungen, wie die damals schäumende, wildbrodelnde Zeit sie heischte, die auf kirchenpolitischem wie bürgerlichem Leben Schlag auf Schlag führte. In anderer Weise, aber im gleichen Sinne, gleicher Offenheit, gleicher Voraussicht entstanden die Aeußerungen seines Nachfolgers Leo XIII., wenigstens die allermeisten. Sie entsprechen einem wohldurchdachten, philosophisch wie diplomatisch großartig ausgearbeiteten Programm. Wer diese Kundgebungen liest, wer diese Allocutionen, Briefe, Enzykliken und Konstitutionen auch nur eines Blickes würdigt, wie sie in den vielen Bänden vorliegen, welche bei Desclée, Brouwer & Komp. in Brügge erschienen sind, der muß von weitem dieses Programm erkennen. Wir können hier nur einige Stellen anführen. Gleich in der ersten Allocution an die Kardinäle macht Leo aufmerksam auf die böse Weltlage, und in der ersten Enzyklika *Inscrutabili* zählt er die Uebel auf, an denen das Menschengeschlecht leidet, eine lange Reihe unheilvoller Uebel, die das Fundament der menschlichen Gesellschaft erschüttern und einen unglückseligen Ausgang (*calamitosos exitus*) vorbereiten. In der Enzyklika *Quod Apostolici* — *De secta Socialistarum, Communistarum, Nihilistarum* werden diese Gedanken noch weiter ausgeführt und werden ihre Quellen aufgedeckt, die im Rationalismus des 16. Jahrhunderts liegen, der die Politik, die Wissenschaft und Nationalökonomie durchdrungen hat. Ein ergreifender Appell an die Fürsten und Völker, an die Familien und Seelsorger, an die Reichen und Armen! In der Enzyklika *Arcanum* über die Ehe unter Christen, sowie in seinen Aeußerungen über die Zivilehe unterläßt es der Papst nicht, auch auf die sozialen Schäden hinzuweisen, die aus der Verweltlichung dieser göttlichen Institution naturnotwendig sich ergeben. In der Enzyklika *Diuturnum* — *De civili Principatu* — handelt er geradezu *ex professo* über die gemeinsame Gefahr, welche die falschen Regierungsprinzipien für die Völker heraufbeschwören. In der Enzyklika *Immortale Dei* — *De civitatum constitutione christiana* — beruft er sich auf die Lehren Gregors XVI. und Pius' IX., besonders auf den Syllabus, von dem er in einem Schreiben an die Franzosen Dujardin und Jul. Jacques sagt, daß schon der heilige Alfons die daselbst aufgezählten Irrtümer widerlegt habe. Man müßte ein Buch schreiben, wollte man auch nur bis zur Enzyklika *Rerum novarum* alles anführen und erläutern, was Leo XIII. über unser Thema in der langen Zeit seines Pontifikates gesprochen und geschrieben hat. Sehr interessant ist sein Programmschreiben vom 15. Juni 1887 an seinen Kardinal-Staatssekretär Rampolla, in welchem er auch seine

Gedanken über die römische Frage entwickelte. Nur eines wollen wir noch erwähnen: seine am 11. Februar 1889 gehaltene Allokution an die Kardinäle über die Friedensaufgabe der Kirche und des Papstes. Als wir diese Ansprache lasen, durchzuckte es uns wie ein elektrischer Schlag. Die Früchte der schlechten Lehrsysteme reifen heran, sagt er; die kleinen wie die großen Staaten haben den Fehler gemeinsam: die christlichen Formen abzustreifen, weltliche Disziplin einzuführen und mit Beiseitesetzung der Religion die Staatsverwaltung einzurichten.

Wir haben in unserer größten Besorgnis und Mühewaltung niemals aufgehört, an Abhilfe zu denken, wovon ihr Zeuge seid . . . *Urgent undique . . . populares cupiditates inflammatae ac furentes; et crescente rerum malarum audacia, in ipsa civilis societatis fundamenta impetum conantur facere. . .* Aus diesem Grunde seufzen alle nach Frieden und Ruhe und Muße. Alle Fürsten Europas beteuern, nur den Frieden zu wollen, alle Schichten des Volkes wollen ihn. Manchmal mag der Krieg notwendig sein, niemals aber ist er ohne eine große Unmasse von Elend. *Quanto autem calamitosius hodie futurum in tanta copiarum magnitudine, tam longe provecta rei militaris scientia, tam multiplici ad internectionem instrumento? Quae quoties cogitamus, magis ac magis caritate accendimur gentium christianarum, earumque causa non possumus non suspenso animo impendentes formidines pertimescere.* Man kann also nichts Wichtigeres tun, als Kriege zu verhüten. . . . Aber die Massenrüstungen eignen sich mehr dazu, sie herbeizuführen als zu verhüten. Der wahre dauernde Friede beruht auf Gerechtigkeit und Liebe, zu deren Pflege und Schutz die Kirche da ist, wie von der Geschichte bestätigt wird, und darum bekleidet der Papst das Amt des Friedensfürsten als Stellvertreter dessen, qui rex pacificus appellari voluit. Soweit der Papst.

Der Schluß ist somit zwingend, daß die Kirche nicht versagt, sondern ihre Pflicht, hoch und niedrig zu lehren, zu mahnen, zu warnen und auf die unausbleiblichen Folgen der Zeitirrtümer aufmerksam zu machen, treu und gewissenhaft erfüllt habe. Versagt haben andere. Heute bemüht man sich außerhalb der Kirche, die Spuren und Ursachen, welche die unerhörte Weltkatastrophe herbeigeführt haben, zu entdecken und zu erforschen. Aber so viel wir sehen, befindet man sich auf falscher Fährte. Eine geradezu kindische Scheu und Furcht beherrscht die Geister, daß sie ja nicht auf katholische Wege geraten. Man stößt sozusagen mit der Nase auf die katholischen Prinzipien, auf die Gedanken der Päpste, auf die tausendjährigen Lehren der Kirche, aber man prallt zurück. Nein, vom Christentum ist kraft eines unausrottbaren Vorurteils für die menschliche Gesellschaft, für den Staat und die Politik nichts zu holen. Das politisch-soziale Leben hat sein eigenes außerchristliches Ethos, nur zufällig stimmt es mit dem christlichen überein. Das Christentum ist für die Einzelperson ge-

geben, aber nicht für die Gesamtheit.<sup>1)</sup> Die daraus sich ergebenden Spannungen und Pflichtenkonflikte sind da, so sagt man uns, um das Streben nach Vollkommenheit zu fördern. Wie das geschehen soll, bleibt ein Rätsel. Jedenfalls steht zu befürchten, daß die Ideenverwirrung durch den Krieg kaum vermindert wird! Den blutigen Waffengang werden heftige Geisteskämpfe ablösen.

Wie wir wahrnehmen, rüsten sich die Katholiken darauf, damit sie keine Ueberraschung erleben. Auch der Heilige Vater mahnt, auf der Hut zu sein. So schrieb er an die Bischöfe der Romagna, daß es ihn freue, wenn ihre Diözesanen den katholischen Organisationen (Unione popolare) sich zahlreich anschließen. Ihr wißt selbst nur zu gut — heißt es in dem betreffenden Schreiben —, in welchen Zeiten wir leben, welche Aufgaben sie stellen, welche Hoffnungen und Befürchtungen die Zukunft in uns erweckt. Da heißt es auf der Hut sein, daß die Katholiken nicht unvorbereitet und untätig überrascht werden. Und an die Bischöfe von Toskana schrieb er: „Die Zeit, die uns bevorsteht, fordert heilsame Wachsamkeit und fruchtbringende Arbeit, besonders von den Bischöfen. Aber welche Rückschläge die Zukunft auch bringen mag, man darf den Mut nicht sinken lassen. Wie der göttliche Stifter die Kirche nährt und erhält, so schützt er sie auch. Daher ist die Kirche nicht um ihrer selbst willen besorgt, sondern sie fürchtet für die Völker, wenn sie zusehen muß, daß, je mehr dieselben sich von ihr losmachen, sie desto trauriger ihrem Untergange zueilen.“

Als eine gute Vorbereitungsaktion für die Zukunft darf wohl auch der katholische Kongreß in Zürich vom 12. und 13. Februar l. J. angesehen werden, der von den Führern der konservativen Volkspartei der Schweiz im Einvernehmen der Katholiken Spaniens und der Niederlande sowie anderer Länder veranstaltet worden ist. Die genannte Konferenz war vertraulich und hat nur eine knappe Mitteilung der Öffentlichkeit übergeben. Ihr Programm umfaßt nicht bloß Kirchenpolitik, sondern auch kulturelle, soziale und wissenschaftliche Fragen. Auf diesem Boden dürften die Katholiken aller Länder zu einem gemeinsamen Wirken vereinigt werden, denn die Konferenz war nach den Worten ihres Präsidenten Dr. A. Wirz katholisch, neutral und international und schloß in logischer Folge ihre Tagung mit einer Huldigungsadresse an den Heiligen Vater Benedikt XV., in welcher dem Wunsche Ausdruck gegeben wurde, es möge dem Apostolischen Stuhle jene volle Souveränität, Freiheit und Selbständigkeit verschafft werden, die dem Vater der Christenheit geziemt und gebührt. Wir sind angesichts der politischen Haltung Italiens der felsenfesten Ueberzeugung, daß diesem Wunsche oder vielmehr dem kategorischen Begehren und Fordern von den Katholiken nicht oft

<sup>1)</sup> Allmählich werden gegen diese Trennung von Moral und Politik Stimmen laut. So schreibt Ammundsen in Kopenhagen: „Für diesen Gedanken sind wir nicht-deutschen Christen nie zu haben.“

genug Ausdruck gegeben werden kann. Es ist erfreulich, daß im ungarischen Parlament und in Deutschland es geschehen ist. Die Haltung Italiens — und jetzt der ganzen Entente — geht augenscheinlich dahin, dem Papste jeden Zutritt zu einer etwaigen Friedenskonferenz zu versperren und ihn in eine schiefe Stellung zu den Mittelmächten zu bringen, wenn es nur möglich wäre. Deshalb bereiten sie ihm das Schicksal Griechenlands, wenngleich den Verhältnissen entsprechend in anderer Form. England hatte bald nach Kriegsausbruch eine außerordentliche Gesandtschaft beim Vatikan errichtet, gewiß nicht ohne hochpolitische Absichten, namentlich in Bezug auf Irland. Jetzt ist die Person des Gesandten gewechselt worden, indem an Stelle Howards Graf Salis gekommen. Man zürnt dem Heiligen Vater, daß er die Kriegursachen und Kriegsführung Englands, Frankreichs und Rußlands nicht im vorhinein und unbezogen für richtig und recht befindet. Als Lloyd George in Rom war, blieb er demonstrativ dem Vatikan ferne, sei es, um sein Mißfallen über die päpstliche Neutralität oder seinen Mangel an politischem Anstand zu offenbaren, oder sei es auch, weil der Quirinal diese Unterlassung unter gewissen Drohungen herbeigeführt hat.

Ein anderes Dokument gleicher Gesinnung und gleichen Strebens bildet die von der italienischen Regierung verfügte Ausweisung des Prälaten Ritter von Gerlach, ersten diensttuenden Geheimkammerers Sr. Heiligkeit, des einzigen Deutschen, der noch im Vatikan war. Auf diese Persönlichkeit hatte die Loge es schon lange abgesehen, wie der Mailänder „Secolo“ verriet. Seiner Ausweisung ging auch ein längeres Ränkespiel der Bierverbandsdiplomaten voraus, dessen Leiter der belgische Gesandte gewesen sein soll. Die italienische Regierung hat damit ihr eigenes Garantiegesetz, das die Souveränität, die Rechte des Papstes innerhalb des Bezirkes der Kirche, und seine Exterritorialität anerkennt, schwer verletzt. Die Verletzung liegt auf der Hand, ohne daß es notwendig gewesen, daß der Heilige Vater die Abreise des Ausgewiesenen verweigert und einen noch ärgeren Gewaltakt veranlaßt hätte. Uebrigens liegt eine authentische Darstellung des Vorganges weder von Msgr. Gerlach, noch vom Papste vor. Das Licht, welches diese schimpfliche Handlung des Quirinals auf die Lage des Heiligen Vaters wirft, ist an und für sich schon grell genug, um zu zeigen, wie sie ist und was zu befürchten steht, wenn der Feind in so großer Nähe liegt und es nur eines Razensprunges bedarf, das verhaßte Opfer zu packen. Was Leo XIII. am 15. Juni 1887 an Kardinal Rampolla schrieb, findet seine Bestätigung von Fall zu Fall: „Nach der gegenwärtigen Sachlage ist es klar, daß wir mehr als in unserer Gewalt uns in der Gewalt anderer befinden, je nachdem die Menschen, die Umstände und die Bedingungen unserer eigenen Existenz sich verändern. Verius in aliena potestate sumus, quam Nostra, wie wir schon oftmals gesagt haben.“ Auch Benedikt XV. macht wahrlich keine anderen Erfahrungen als seine

drei Vorgänger. Alle wohlgemeinten Versuche, einen befriedigenden Ausgleich mit dem Ufurpator herbeizuführen, müssen erfolglos bleiben, weil unvereinbarliche Prinzipien aufeinanderstoßen. So teilt der Papst mit Oesterreich als Schicksalsgenosse das gleiche Los. Die Begehrlichkeit Italiens ist nicht zu befriedigen, schrieb der selige Kaiser Franz Josef in seinem Kriegsmanifest, und der kannte das saubere Land zur Genüge, das, vom Fieber des Irredentismus ergriffen und vom ausschweifendsten Imperialismus betört, die verkörperte Kriegsgefahr für Kirche und Staaten darstellt.

2. Der Finger Gottes und Rußland. Wenn diese Blätter in die Hände der Leser gekommen sein werden, dürfte sich ein gewaltiges Stück Weltgeschichte abgespielt haben. In der ersten Hälfte des Monates März ist in Rußland die Revolution ausgebrochen und der fünfte Monarch aus der Reihe unserer Feinde, der Größte unter ihnen, Kaiser Nikolaus II., hat Thron und Krone verloren. Welche Gestalt dieses Stück Weltgeschichte zeigen werde, weiß zur Stunde noch kein Mensch, sowie heute noch niemand weiß, wer diesem Despoten eine Träne nachweinen werde. Soviel steht aber jetzt schon fest, daß er in einem Strom von Blut und Tränen versunken ist, den er über sein eigenes Volk und seine Nachbarn gebracht hat. Zwar ist er nicht der Alleinschuldige, aber in Anbetracht seiner Stellung einer der Hauptschuldigen. Und soviel steht fest, daß er in die Grube, die er den südöstlichen Nachbarn graben wollte, gleich seinen Mitb Helfern, selbst gestürzt ist. Gewiß waren es natürliche Ursachen, welche den grauenhaften Umsturz herbeigeführt haben; wir wissen jedoch, daß die Hand einer höheren Macht diese Ursachen zu beherrschen versteht und zur Ausführung ihrer Pläne und nicht selten ihrer Strafgerichte benützt. Wer die Ereignisse während des Weltkrieges nur einigermaßen aufmerksam beobachtet hat, mußte schon mehrere deutliche Spuren bemerkt haben, die von dem Eingreifen dieser höheren Macht unabweisbares Zeugnis ablegen, sei es gegen die Feinde, sei es zugunsten unserer Monarchie. Der Entthronte hatte kaum seinen Fuß auf österreichische Gebiete gesetzt, als er auch schon sich beeilte, diese Gebiete dem Schisma zuzuführen, den ruthenischen Erzbischof von Lemberg und andere katholische Geistliche in die Gefangenschaft fortzuschleppen, wo sie der unwürdigsten Behandlung ausgesetzt sind. Alle Bemühungen, sie zu befreien, scheiterten an der Härtherzigkeit des Despoten und seiner Regierung, die nun selber hinter Schloß und Riegel gebracht worden. Wir konnten diesmal nur mit wenigen Worten des erschütternden Ereignisses gedenken, da wir es nicht ganz übergehen wollten. Vielleicht bietet sich das nächste Mal Gelegenheit zu einer ausführlicheren Besprechung.

3. Präludien zum Reformationsfest. Schon seit Jahren dachten die Protestanten daran, im Jahre 1917 ein großartiges Reformationsfest, das vierhundertjährige, zu feiern. Dem Plane nach sollte es ein Weltfest werden. Demgemäß wollte man Vertreter der evangelischen Kirchen aus der ganzen Welt zum Erscheinen am 31. Oktober in

der Reformationskirche zu Wittenberg einladen, was in früheren Zeiten wegen der Verkehrschwierigkeiten unmöglich, in unserem Jahrhundert aber durch die Entwicklung der Reisegelegenheiten durchführbar erschien. Es regte sich in den führenden Kreisen der Wunsch und das Verlangen nach einer Weltreligion und folglich nach einer Weltkirche, die ihrer Ansicht nach nur die protestantische sein könnte. Jetzt geht ja alles ins Große, sagte man: Weltpolitik, Weltverkehr, Welthandel, Weltwirtschaft, Weltkultur, also auch Weltreligion und Weltkirche! Aber siehe da — es kam etwas Großes, es kam ein Weltereignis, es brach der Weltkrieg aus mit seiner unerhörten Größe der Ausdehnung und Furchtbarkeit, der Zerstörung und der Vernichtung, des Jammers und des Elendes. Unter solchen Umständen kann niemand an rauschende Freudenfeste denken und an die Ausführung der anfangs gehegten, weit ausgreifenden Pläne gehen. So muß also dem unbeschreiblichen Ernst der Zeit Rechnung getragen werden. Viele wünschen es. Nicht bloß dann, wenn der Krieg noch andauert, selbst wenn er schon vorüber wäre, will man nur bescheidene Freude zeigen. Der Aufruf des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses zum Reformationsfest vom Dezember v. J. besagt: „Auch im siegreichen Vaterlande, wenn es nach Beendigung des schweren Völkerringens eines ehrenvollen Friedens sich erfreut, wird für eine laute Feststimmung noch wenig Raum sein.“ Und die „Allg. Ev. Luth. K. Zt.“ vom 29. Dezember überschreibt ihren Vorbereitungsartikel zum Reformationsfest: „Nicht mit Pauken und Trompeten — aber doch!“ Das heißt also, man müsse von einer geräuschvollen, aber nicht von einer stilleren Feier absehen; das erstere hat der Krieg vereitelt.

Der Verfasser dieses Artikels, D. Raftan in Kiel, führt außer dem Kriege noch andere Gründe an, die einer ungeteilten Freude, einem uneingeschränkten Jubel über die Reformation jetzt im Wege stehen. Er entnimmt diese Gründe, die für uns Katholiken von Interesse sind, der gegenwärtig tatsächlichen Lage des Protestantismus. Neben anderen unerfreulichen Erscheinungen im Protestantismus hebt Raftan hervor, daß die lutherische Reformation ihr Ziel nicht erreichte. Nicht eine neue Kirche wollte sie schaffen, sondern die Kirche wollte sie reformieren, d. h. sie von allerlei Schlacken reinigen. Da aber die damaligen Bischöfe ihre Mithilfe verweigerten, verlor der Protestantismus ein Wesensorgan und erlitt dadurch eine Verkümmern mit der traurigen Folge, daß an Stelle der Bischöfe das landesherrliche Summepiskopat und auf Grund dieses das staatliche Kirchenregiment erwuchs, das heute in seiner ganzen Nacktheit und seinem inneren Widerspruch uns vor Augen tritt — eine merkwürdige Illustration zu dem protestantischen Kirchenrecht, das auf den deutschen Universitäten gelehrt wird, danach dem Staate die Kirchenhoheit, die Kirchengewalt aber der Kirche gebührt. Die evangelische Kirche, sagt Raftan weiters, hat große Theologen, Prediger, Seelsorger, Dichter hervorgebracht, aber große Kirchenmänner waren ihr verjagt, d. h. Männer, die, im Geiste ihrer Kirche lebend und

arbeitend, für die Kybernese hervorragend begabt, nicht ihre Ehre suchten, geschweige denn eitle äußere Ehre, sondern das Gewicht ihrer Person und Stellung einsetzten für die heiligen Interessen der Kirche. Unter dem Staatskirchentum konnten und können solche nicht aufkommen. Die evangelische Kirche geriet folgerichtigerweise in die Hände der Juristen, die nur von der Staatsidee beseelt sind, und den staatskirchlichen Geistlichen gebrach es an einer unerläßlichen Entwicklungsmöglichkeit und Bewegungsfreiheit, da sie in den Fesseln der Staatsgewalt lagen. An dritter Stelle beklagt der Autor, daß seine Kirche nach Beseitigung der bevormundenden Hierarchie in die Gewalt der bevormundenden Bürokratie geraten sei, wodurch der Charakter der Volkskirche Schaden litt, so daß sie von vielen nur als Garant einer doch rein menschlichen und nicht unfragwürdigen Gesellschaftsordnung angesehen wird. Man behauptet sogar, die vor dem Kriege betriebene Kirchenaustrittsbewegung habe sich mehr gegen den Staat als die Kirche gerichtet, diese halte man für eine überlebte Institution, die nur der starke Arm des Staates vor dem gänzlichen Zusammenbruche bewahre, eine Auffassung, der man bei vielen Gebildeten und Halbgebildeten begegnet. Und Raftan fährt fort: „Dabei nannte ich das Aergste noch nicht. Das, was angesichts der vierten Jahrhundertfeier der lutherischen Reformation am tiefsten niederbeugt, das ist die innere Zerrissenheit, die Selbstauflösung und Selbstzerfetzung, die uns in der evangelischen Kirche entgegentritt. Unsere innere Ohnmacht ist noch weit lähmender als unsere äußere.“ „Ich sage nicht zu viel, wenn ich sage: Das Bild, das in weiten Kreisen die evangelische Kirche heute bietet, ist weit mehr das eines großen Sprechsaals, in dem allerlei Leute in ehrlicher Wahrhaftigkeit und in edelster Absicht alle Weltanschauungs- und Glaubensfragen, die es geben kann, miteinander diskutieren, als das einer Gemeinschaft, die eine ‚unaussprechliche Gabe‘ empfangen hat, von dieser lebt und diese zu vertreten hat unter den Menschen, um alle willigen Teile gewinnen zu lassen an ihrem beseligenden und heiligenden Besitz.“ Soweit der protestantische Professor in Kiel.

Von einer anderen Sorge ist „Die Christliche Welt“ beseelt. So schreibt H. (Rade) mit Rücksicht auf die Katholiken, die durch die Feier nicht gekränkt werden sollten, in Nr. 1: „Es scheint ja ausgeschlossen, daß auf unserer protestantischen Seite 1517 mit einer solchen Zartheit und Zurückhaltung sollte gefeiert werden, daß jeder Anstoß bei unseren Katholiken damit vermieden bliebe. Es lassen sich die geschichtlichen Vorgänge von damals auch gar nicht beim rechten Namen nennen, ohne daß ein katholisches Herz dadurch in Unmut versetzt würde. Umgekehrt ist unseren Katholiken nicht zuzutrauen, daß sie dem Strom reformatorischer Reden, Artikel und Gefühle wie mit verschlossenen Ohren gleichgültig bewohnen werden: im Gegenteil; sie sind schon heute voll Spannung auf die Anstöße, die sie an uns nehmen müssen. Mit innerer Sorge die einen, mit kampfs-

bereiter Wachsamkeit die anderen. Was soll das geben? Auf beiden Seiten ist bei der Beteiligung solcher Massen gar nicht daran zu denken, daß durch Takt und Liebe der Widerstreit hintangehalten werde. Irgendwo ein kleines Feuer — und siehe, welch einen Wald zündet es an!" In einer anderen Stelle gibt er den Katholiken den Rat, sie sollten die Reformationsfeier ignorieren.

Die „Wartburg“ sagt in ihrer Bezugseinladung: „Auch im Jubeljahr der Reformation wird sie ihren bewährten Grundsätzen treu bleiben, die berechtigten Lebensansprüche des deutschen Protestantismus schützen und sich den weiteren Ausbau und die Festigung des Friedens unter den Konfessionen angelegen sein lassen. In Wahrung des Burgfriedens wird sie die konfessionelle Polemik weiter auf das Mindestmaß beschränken, vor allem aber in Wort und Schrift bestrebt sein, die Feiern für das Reformationsjubiläum in deutschen Landen so würdig als möglich vorzubereiten und auszugestalten.“

In ähnlichem Sinne, wenn auch in verschiedenen Wendungen, schreiben andere Blätter. Wie die guten Vorsätze werden gehalten werden, wird erst nach Ablauf des Jahres festgestellt werden können. Es beginnt bereits ein mächtiger Strom von Büchern, Broschüren und Artikeln sich heranzuwälzen. Die Sprache, die in manchen jetzt schon geführt wird, klingt nicht gerade wie Friedensgeläute. *Naturam expellas furca, tamen usque recurret.* Es fehlt nicht an ehrlichen, einsichtigen Protestanten, die über die Schreibwut ihrer Konfessionsgenossen gar nicht entzückt sind, weder vom konfessionellen, noch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus. In letzterem Sinne schrieb zum Beispiel Dr. F. Boehmer in Leipzig einen kurzen Artikel über die bekannten Verse: Wer nicht liebt Wein . . . aus dem Wandsbecker Bothen von 1775 und zeigt, daß sie ebenso wenig von Luther stammen wie das angebliche Wormser Wort: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen. Das ist dem Historiker schon längst bekannt. Bemerkenswert aber sind Boehmers Schlussworte: „All das steht zum guten Teile schon in Georg Büchmanns Geflügelten Worten 24. Auflage besorgt von Bogdan Krieger S. 105 f. Gleichwohl muß man es immer wiederfäuen, weil es immer noch evangelische Pastoren und Oberlehrer gibt —, die Katholiken sind, seit Grisar sie darüber im Historischen Jahrbuch 26, 479 ff. belehrt hat, sehr viel vorsichtiger — die den Mut haben, über Luther Bücher zu schreiben, ohne über solche allbekannte Dinge sich zu orientieren. Diese Leute täten wirklich besser, Luther zu lesen, als die an Schund schon so reiche Jubiläumsliteratur an ihrem Teile zu vermehren. Ich bin bisher der Meinung gewesen, daß man ihren Produkten am besten durch Totschweigen die verdiente Würdigung zuteil werden lasse, aber sie treiben es nachgerade so arg, daß man wohl einmal, vielleicht zur Vorfeier des Jubiläums, ein großes Schlachtfeld unter ihnen wird errichten müssen.“ Diese Aeußerungen sagen uns genug, obwohl wir zweifeln, daß sie von einer günstigen Wirkung sein werden.